

Ostdeutsche Nachrichten

Verbandsorgan der Heimatvereine im Masuren- und Ermländerbund e. V.
Mitteilungen für die westpreussischen Heimatvereine.

Nr. 73.

29. Mai 1920.

2. Jahrg.

Ein Jahr Ostdeutsche Nachrichten.

Ein Jahr harter Arbeit, nie ruhenden Kampfes liegt hinter uns. Mit der heutigen Nummer treten wir in den neuen Jahrgang ein. Da ist es wohl angebracht, wenn wir einen Augenblick verweilen und zurückblicken auf die Stürme des Jahres, die wir, wie es jetzt uns scheinen mag, fast im Fluge zurückgelegt haben. Die dauernde bis zum Gedächtnis gezielte Spannung, der unaufhörliche Ansturm neuer, ereignisreicher Tage haben bisher eine Last nicht finden. Heute aber wollen wir uns einen Augenblick der Einkehr und des Rückblicks gönnen, um daraus zu lernen und neue Kraft zu schöpfen für den Endkampf.

Wenn man den staltlichen Band, den dieser erste Jahrgang der Ostdeutschen Nachrichten darstellt, flüchtig durchblättert, so kann man wohl mit Recht sagen, ein Jahr Ostdeutsche Nachrichten ist ein Jahr masurisch-ermländischer Geschichte. In ihnen spiegelt sich der Kampf der Masuren und Ermländer um ihre Heimat in allen seinen Phasen wieder. Um die Entschlüsselungsgeschichte unseres Volkes darzulegen, muß man im Geiste zurückgehen in die ersten Monate des Jahres 1919. Das Wort von der Abstimmung in Masuren und Ermland war gefallen. Zunächst verstand es niemand. Wie? Eine deutsche Bevölkerung sollte darüber abstimmen, ob sie deutsch wäre? Man fühlte sich scham, wies eine Schmach für uns Masuren und Ermländer in dieser Zustimmung lag. Helle Empörung zuckte flammend über das Land, aber auf der anderen Seite begann auch sofort die finstere Macht der Flammerei ihr Werk. Nicht ohne Erfolg. Gestehen wir es nur. Es war vielen, vielen eine große Sache, daß die ganze Abstimmung nur eine Komödie unserer Feinde war. Jetzt war man bereit den Polen vertauschen und verkauft war. Die unglückliche Entscheidung über den Zusammenbruch hatte die Seele unseres Volkes verdunkelt. Ein Jahr lang hatte man mit der Kraft der Hoffnung gekämpft, gelitten, gedacht, sich da alles selbsttun, alle Seelengröße umsonst genießen waren, hatte man jeglichen Glauben verloren. Wie eine Röhmung lag es über unserm Volke. Jetzt war man geneigt nur noch das Schlimmste für wahr zu nehmen. Darin lag die große Gefahr auch für uns.

Eine Abstimmung ist ein Kampf. Wenn auch ein unblutiger Kampf, so doch ein Kampf, der um Tod und Leben eines Volkes geht. Einen Kampf aber besteht man nicht, wenn man von vornherein von seiner Unsichtbarkeit überzeugt ist. Nur ein hingehörter Optimismus, nur eifrig überzeugter Glaube reißt die Masse zum Siege mit. Diesen eifrig überzeugten Glauben an die Zukunft, trotz allem, trotz Zusammenbruch, trotz Revolution, brachte die kleine Schar von Männern mit, die den Kampf um die Heimat aufnahmen und die Ostdeutschen Nachrichten zu ihrem Organ schufen.

Ein Kampfblatt sind die Ostdeutschen Nachrichten vom ersten Tage an. Es galt einen Kampf nach zwei Seiten, gegen die polnische Propaganda und gegen die Reichsmacherei in unsern eigenen Reihen. O die lieben Reichsmacher! Und ihre gartigen Brüder, die Konjunkturpolitiker. Die dem Unfug machte der Hals umgebracht werden, und das geschah. Vereits die sechste Nummer unseres Blattes konnte sich den Untertitel beilegen: „Verbandsorgan der Heimatvereine im Masuren- und Ermländerbund“. Ein großes Werk war geschaffen worden. Laufende begeisterte Männer hatten mit Hand angelegt und in kurzer Zeit stand die Zeitung da. Unser kleines Halbmillionsvolk konnte den Kampf auf Tod und Leben nur bestehen, wenn es alles Kleinliche Sonderinteresse, alle Eigenbrödelerei, alles Trennende über den Gängen warf und sich zusammenklopfte zu einem festgefügtigen Ganzen, das alles umschloß. Was Katholiken, was Protestanten, was Sozialdemokraten, Zentrum, Reichsparteien — dem Polen gegenüber gab es nur eins, Deutsche. So entstand, getragen von Kampfesmut und Heimatbegeisterung der Masuren- und Ermländerbund mit seinen 225 000 Mitgliedern. Er wuchs und gedieh, fittete seine einzelnen Mitglieder immer stärker an einander und schuf sich sein eigenes Leben. Was man sich von ihm versprochen, hat er voll gehalten. Er schlug der polnischen Gage von dem polnischen Volk in Masuren und Ermland den Kopf ab und gab uns der internationalen Kommission gegenüber die offene, würdige Stellung, die von vornherein alle polnische Fäule und kleinliche Anträge zu nichte machte. Und endlich gab er unserer Bevölkerung die ruhige Zuversicht, die ihr die Zeit des Wartens erträglich machte.

Leichter zu sagen — es mag seltsam klingen, aber es ist so — war die andere Aufgabe, die uns zuziel, der Kampf mit unsern Gegnern, den Polen. Die Idee von dem „polnischen Volk“ in Masuren und Ermland ist ja von

vornherein so blödsinnig, daß es ein leichtes war, sie mit ein paar Wigen tot zu schlagen. Das „polnische Volk“ ist dann auch in einer Art von Lächerlichkeit ersticht. Und im übrigen? Was konnte uns der Pole bieten? Er hat es zwar versucht, weil ihm sonst nichts anderes übrigblieb, als Versucher mit der Wurst, mit materiellen Lockungen aufzutreten. Aber diese Vorstellung ist nicht weniger lächerlich, als die erste. Unsere Grenzbevölkerung kannte ja Polen schon von früher her. Und in den weiter zurückliegenden Streifen hatte man alljährlich Gelegenheit gehabt, die armseligen, zerkümmerten, schmutzigen polnischen Söldnerarbeit zu sehen. Nun aber war noch der Krieg dazu gekommen. Die meisten von uns hatten Polen von oben nach unten, von Westen nach Osten durchgesehen. Sie hatten die ganze polnische Armut, den Schmutz, die Unkultur, die eigenen Leide verspürt. Sie hatten jedesmal, wenn sie von drüben kamen, erst ein reinigendes Niesen nehmen müssen und dann, wieder in ihrer Heimat, erleichtert aufgesehnet. Und diesen Leuten, die das Land jenseits der Grenzen so gründlich kennen gelernt hatten, ihnen sollte ausgerechnet das polnische Volk als losender Engel gegenüber treten? Der Erfolg war ja auch danach. Ein Gohr-gelächter war die Antwort. Dem blödsinnigen Gekramel von Polens Reich-tum — die polnische Mark ist heute ganze 10 Pfennige — den Mund zu stopfen, war wirklich keine schwere Arbeit. Im übrigen wurde sie uns getrennt abge-nommen von den nationalpolnischen Zeitungen. Die besorgten das Geschäft gründlich und erwiesen sich als unsere besten Freunde, denen wir bei dieser Gelegenheit unsern freundlichen Dank aussprechen wollen. Und als ebenso gute Freundin erwies sich uns die polnische Regierung. Sie konnte es gar nicht besser machen. Solche, Westpreußen, das besagt genug.

Unsere Arbeit war uns also in dankenswerter Weise erleichtert worden, und wir hatten daher umsonst Gelegenheit, unsere ganze Kraft gegen die zu wenden, auf die wir es in erster Linie abgesehen hatten, die Maschauer und Posener. Sie, die Fremdenkämpfer, die sich in unser Haus eingeschlichen hatten, um Aufstehen zu tun, sie mußten heraus. Im Stillen wühlend, hatten sie es fertig gebracht, einige Tausend unserer Landsleute zu heiden, zum Teil mit den schmutzigsten Mitteln. Diese Schleicher mußten unschädlich gemacht werden. Daher entließ sich auf sie die ganze Schale unseres Hohns und unsern Hohnes. Auch hier war die polnische Regierung unsere beste Freundin gewesen. Sie hatte nämlich eine ganz außerordentliche Sorte von Kulturträgern hergeschickt. Die Leute als das hinzustellen, was sie sind, war wirklich nicht schwer. Der Odenkühn-lerer, der Mäurer und Märtyrer, der ehemalige deutsche Spion, nicht zu ver-gessen die dagegen harmlosen Schieber, Gauner und sonstigen zweifelhaften Elemente, mit denen wurden wir leicht fertig. Nun machen uns die Polen immer wieder den Vorwurf, wir hätten unsern Kampf auf das Persönliche geschoben. Durchaus nicht. Wir bleiben sachlich, wo wir es mit anständigen Gegnern zu tun haben. Mit Individuen obengenannter Art kämpfen wir nicht, wir auch in Zukunft tun. Aber leider wird der Reichshof immer leerer, denn es geht dem Ende zu. Nur noch Wochen trennen uns von der Abstimmung. Unsere Gegner sind jetzt schon schwach. Sie haben unendlich viel versprochen und nichts gehalten. Wir werden später einmal das Programm des Warschauer Masurkomitees veröffentlichen — jetzt haben wir keine Zeit dazu. Dieses Programm, es stammt aus dem November vorigen Jahres, ist ein einziger Witz. Was ist da nicht alles vorgelesen, wunderlich nach Paragraphen ge-or-dnet. Tausende von Angestellten, deutsche Zeitungen, polnische Zeitungen, Wanderschauspieler und Wanderkino, Kampfschiffe auf den Masurischen Seen, und Volksfeste, für jeden Kreis einen. Wo sind sie? Nichts ist geschehen, als daß sie ein paar Häuser gekauft und an der Vermittlung viel Geld verdient haben. Das ist eben die polnische Wirtschaft. Drüben haben sie heute noch nicht ihre Verfassung fertig gebracht, und so treiben sie es auch hier. Worte, Phrasen, aber keine Arbeit. Und so wird es ewig sein.

Wir aber wollen jetzt an uns denken. Der Tag der Abstimmung ist ja für uns nicht der Tag der Entscheidung, ob wir deutsch oder polnisch sind, sondern der Tag, da uns Gelegenheit gegeben ist, freudig vor aller Welt unser Deutschsein zu bekennen. Ein deutscher Ehren- und Feiertag soll er uns sein. Er wird es sein, wenn jeder seine Pflicht tut. Dafür wollen wir wirken.

Die Redaktion